

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 73 (1977)
Heft: 3-4: Geburtstagsausgabe für Hans Trümpy

Artikel: Mundart in Deutschschweizer Zeitungen
Autor: Andermatt-Guex, Liselotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mundart in Deutschschweizer Zeitungen¹

Von *Liselotte Andermatt-Guex*

Wenn man sich, ohne grosse linguistische Kenntnisse zu besitzen, einem sprachlichen Thema zuwendet, braucht man wohl eine Legitimation. Ich glaube sie im folgenden Ausspruch Bodmers gefunden zu haben:

«Diese Natur, die eine Sprache bekömmet, wird allemal in einem genauen Verhältnisse mit den besonderen Gemüthes- und Geistes-Charakter der Nation stehen, und sie wird demselben auch in seinen Veränderungen folgen. Das muss so seyn, denn eben dieser Charakter ist es, von welchem der besondere Sprach-Geschmack eines Volkes entsteht.»²

Es geht also im folgenden nicht um Formen, Satzgefüge und deren Reinheit, die von Sprachpflegern immer wieder gewünscht wird. Auch geht es keineswegs um eine Diskussion, ob man den Sprachwandel bedauern soll oder ihn echt wissenschaftlich unbeteiligt einfach konstatieren müsse. Es geht mir um den Sprachgeschmack der Deutschschweizer, die heute nicht nur so reden wollen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, sondern die anscheinend in den Massenmedien, seien dies Zeitungen, Radio oder Fernsehen, auch so angesprochen werden wollen. Diesen Schluss darf man wohl ziehen, wenn man all die Inse-
rate und Reklamen sieht, die glauben auf Mundart nicht verzichten zu können. Wird doch Werbung mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden immer wieder auf ihre Wirksamkeit geprüft.

Mundart kommt in der Presse aber nicht nur im Inserat vor, sondern auch in speziell für sie eingerichteten Sprachecken. Schriftdeutsche Texte, in denen sie absichtlich oder weniger absichtlich eingestreut wird, können in dieser Arbeit leider nicht berücksichtigt werden. In einem dritten Abschnitt sollen einige Stimmen zur Mundartliteratur zu Worte kommen. Vor der Zusammenfassung möchte ich noch kurz etwas bemerken zu den Medien Radio und Fernsehen, respektive zu den Tonkonserven.

Die heutige Offenheit gegenüber der geschriebenen Mundart ist nicht selbstverständlich. Henzen meinte vor zwanzig Jahren: «Auch die Mundart kann zwar geschrieben werden, aber es läuft dies doch

¹ Der vorliegende Aufsatz entstand aufgrund von Material aus der «Dokumentation zur Volkskultur in Europa» von Rolf Thalmann, Basel. Ich möchte ihm herzlich danken, dass es mir frei zur Verfügung stand.

² Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert, Basel 1955, 12.



RESTAURANT-
HOTEL
RADACKERHOF
Liestal
Rheinstr. 93
☎ (061) 94 32 22

Rych garniert Brachts-Bortioone,
Almool Aesse duet sich lohne.
Dräffpunggt fir die, woo sich doo
Aifach wänn Verweehne loh.
Cullinarisch hett's fir jeede
Keschtligi Spezialideete.
Ebellai, ze zwait, ze viert,
Rassig broote-n-und grilliert.
Halss und kalt und à la carte,
Ofefrisch und heerlig zart.
Fir doo aa-ne lohnt sich d'Fahrt!

61.725.003 7175/10

Beleg 1

Gratis!

Dass d' mit de Zäh kei Plag muesch ha,
für das isch d'Zahkontrolle da!



Kontrollausweis verlangen bei
Jugendzahnpflege, 8402 Winterthur
Palmstrasse 16 .(7311)

Beleg 4

mehr oder weniger ihrem Wesen zuwider.»³ Wozu geschriebene Mundart verwendet wird, soll nun zunächst der Abschnitt über die Mundart-Inserate zeigen.

Inserate in Mundart

Inserate in Mundart finden wir in drei Formen:

1. Der ganze Werbetext ist in Mundart abgefasst, sei es, dass er einer Person als direkte Rede in den Mund gelegt wird, sei es, dass er einfach den schriftdeutschen Text ersetzt.

2. Das Mundartinserat ist häufig ein gereimtes Gedicht, was bei schriftdeutschen Texten nicht üblich ist. Ein besonderer Fall bilden dabei die Gastwirtschaftsreklamen als Akrosticha (Beleg 1).

3. In den meisten Fällen ist nicht das ganze Inserat in Mundart, sondern nur ein Blickfang. Dabei handelt es sich um Exklamationen, Redensarten und Sprichwörter, suggestive «man-Sätze» und gereimte Zweizeiler.

Wofür vor allem mundartlich geworben wird, ist nur mit Einschränkungen zu gewichten. Wir können hier nicht mit den schriftdeutschen Inseraten vergleichen und es fehlt uns somit auch eine Übersicht über das absolute Verhältnis zwischen den Inseratenmengen

³ Walter Henzen, Schriftsprache und Mundarten, Bern 1954, 37.

Schiff

RESTAURANT BAR GRILLROOM

Im nöie Fondü-Chäller
 Isch Immer e glatti Stimmig und Immer öpis los,
 bim Victor I der Bar, im Igang Rosehof.

Im Restaurant 1. Stock
 wie gewohnt unsere Candlelight-Dinners bei gediegener
 Ambiance und guten Pianisten. Wildspezialitäten.

H. Altorfer-Müller, Limmatquai 70, 8001 Zürich (051) 34 34 55

Beleg 2

der verschiedenen Wirtschaftszweige. Von den 400 untersuchten Mundartinseraten sind 40 von Gastwirtschaften aufgegeben, mehr als die Hälfte davon anlässlich der Neueröffnung des Betriebes oder der Übernahme durch einen neuen Wirt. Gehäuft vertreten sind, wie erwartet, Mundarteinladungen zum «stimmungsvollen Fondue». Welchem Zweck dabei die Mundart dienen soll, zeigt ein Inserat, das gleichzeitig auf schriftdeutsch seine Gediegenheit anpreist (Beleg 2). Zur «Metzgete» wird in Mundart eingeladen, sowie zu Musik und Tanz, sogar wenn es nicht um einen Heimatabend geht, sondern das Dancing gerade stolz auf seine Fernostatmosphäre ist. Restaurants preisen sich in der Mundart als «glatt», kinderfreundlich und arbeiterfreundlich. Nebenbei sei angemerkt, dass ein Schweizerhotel in Deutschland mit einem kleinen Wörterbuch (Mundart/Schriftdeutsch) auf seine zusätzlichen Dienste, wie Blumenkiosk und Autovermietung wirbt.

Unter den Mundartinseraten spielen nicht nur Eröffnungen von Gaststätten eine wichtige Rolle, sondern auch Umzüge und Eröffnungen von Kleidergeschäften, Möbel- und Warenhäusern. Wenn Kleidergeschäfte sonst in der Mundart inserieren, preisen sie sich als besonders billig, ja als Flohmarkt an. Einrichtungsgeschäfte wenden sich an junge Leute, die eine Aussteuer brauchen, oder betonen, wie unkompliziert und rasch man bei ihnen einkaufen kann.

Kei frömndi Politik in öisem Land! Nimm, Schwyzer, 's Stüür i **dini** Hand!

Wählt Liste 10

Schweizerische Republikanische Bewegung

ASSA 90-47500/45

Beleg 3

Lebensmitteldetailhändler schreiben gerne mundartlich, meist jedoch zu einer besonderen Gelegenheit, wie Neujahr, Fasnacht und weniger, um die Eigenart der Produkte zu betonen. Immerhin, ein Mineralwasser betont seine Herkunft. Der einheimische Wein macht sich in jeder Region in der jeweiligen Mundart schmackhaft, während die Agrosuisse für ihre Äpfel auch in Basler Zeitungen zürichdeutsch wirbt.

Ein wichtiger Grund, warum in der Mundart geworben wird, ist die Möglichkeit, seine Ortsverbundenheit zu demonstrieren. Ladenstrassen und Ortszentren machen gemeinsam Reklame, vielleicht gegen eines der Shoppingzentren vor den Toren. Dem entsprechen dann die Bemühungen von Warenhausfilialen und Grossverteiler ebenfalls in Mundart zu beweisen, wie sehr sie sich dem Genius loci anpassen wollen. Nicht anpassen wollten sich die Republikaner (Beleg 3). Sie setzten eine zürichdeutsche Abstimmungsparole in eine Basler Zeitung. Politische Parteien greifen auch sonst gelegentlich zur Werbung in der Mundart, vor allem bei Wahlen lokaler Behörden.

Zeitungen werben für sich selbst ebenfalls in der lokalen Mundart. Speziell erwähnen möchte ich, dass die sogenannten Leserzeitungen und Gratisanzeiger sehr viel Mundart bringen, auch in den Überschriften einzelner Rubriken.

Alle andern vertretenen Wirtschaftszweige erweisen sich eher als Einzelfälle. Einen gemeinsamen Nenner bilden aber zum Beispiel all die Mundartreklamen für Werbegeschenke und Gratiszugaben. Kinder werden in der Mundart angesprochen und zum Besuch der Zahnkontrolle (Beleg 4) oder der Sonntagsschule eingeladen. Kinderaussprüche natürlich in der Mundart – werben bei Müttern für Putzmittel und Haushaltapparate. Aber Hausfrauen sind kaum öfters Adressaten der Mundartinserate als Männer. Autos, Tabakwaren, Werkzeuge oder Rasierwasser können Thema sein. Letzteres übrigens ein schönes Bei-

Pitralon erfrischt, beläbt und pflägt!



Pitralon ist sehr wirksam
gegen Hautunreinigkeiten.
Die Haut wird glatt und
sauber.

Beleg 5

spiel von Pseudodialekt (Beleg 5). Einzelfälle scheinen auch der Jahresbericht eines Fussballclubs und ein Museum, das für eine Sonderausstellung wirbt, zu sein. Eine mundartliche Kinoreklame, die absolut keinen Schweizerfilm betrifft, steht einsam da. Stellenangebote (Beleg 6) und Stellensuchende wählen nur selten die Mundart; Heiratswünsche hingegen werden zuweilen mundartlich abgefasst.

Interessant erscheint mir, dass Verleger auf Mundartbücher in schriftdeutscher Sprache hinweisen und es Warenhäuser sind, die aus Anlass einer Signierstunde der Autoren dann in der Mundart werben.

Die Sprachecken

Pessimisten, zu denen auch Jakob Grimm gehörte, befürchteten das Aussterben der Mundarten, weil sie diese für unfähig hielten, auch nur den Stil des anspruchsvollen Vortrags zu erreichen. Dieser Pessimismus führte zur Gründung des Schweizerdeutschen Wörterbuches, um wenigstens festzuhalten, was vom Untergang bedroht sei. Man nahm nicht an, dass das Volk zwei Sprachen zugleich benutzen wolle, die verbreitetere – also das Hochdeutsche – müsse die Mundart verdrängen. Soweit kam es bei uns in der Schweiz bis heute nicht. Was man so schätzt, muss auch gepflegt werden; so stellen heute verschiedene Zeitungen einem Autor Platz zur Verfügung, wo er mit viel

Hilfe!

Ich suech e Nochfolgere für mi tolle Chef. Es goht drum, dr Empfang und 's Delifon z'bediene, e paar Brieffli z'schriebe undsowyter. Schlimm isch es nit. (Ellal e Büro, dasch dr Plausch.) Alles anderi vernimmsch über Delifon Nr. 25 12 30.

644/4

Beleg 6

Idealismus und mehr oder weniger Humor versuchen kann, die größten Vernachlässigungen in der Mundart zu bekämpfen.

Diese Sprachpflege geschieht einerseits direkt durch kleine Lektionen in Grammatik, Syntax und Wortkunde, andererseits ist sie eingebettet in Anekdoten oder aktuellen Beispielen von Verfehlungen, zum Beispiel eines Radiosprechers. Viele dieser Beiträge sind angeregt durch die Frage eines Lesers, was auf die grosse Beliebtheit der jeweiligen «Sprachecken» schliessen lässt.

Stil und Temperament der Autoren, die zum Teil seit Jahrzehnten schreiben, sind verschieden; gemeinsam ist ihnen die grosse Liebe zur Sache. Da wäre einmal der «Glopfgaischt» der «National-Zeitung». Wie sein Name sagt, will er anklopfen und wecken. Mit kritischer Feder setzt er sich für eine reine Ortsmundart, nämlich derjenigen der Stadt Basel, ein. Wenn man bedenkt, wie gross die Zahl der Pendler aus der Umgebung ist, die an jedem Werktag Basel überschwemmen begreift man, dass mancher gebürtige Basler froh ist um die Wachsamkeit dieses personifizierten Sprachgewissens.

Der gute Geist des Zürichdeutschen nennt sich «Häxebränz» und schreibt im «Tagesanzeiger». Seine Situation ist etwas anders, betreut er doch die verschiedenen Gebiete des Kantons und die Stadt und muss so verschiedenen Formen gerecht werden. Schon seit Jahren kümmert sich «Häxebränz» aber auch um andere Schweizer Mundarten, wobei er unter anderem Texte von Margaretha Haas, Josef Hug, Traugott Meyer, Jakob Senn, Alois Senti, Rudolf von Tavel und Hans Valär einsetzt. Inhaltlich enthalten diese Texte sehr oft Jugenderinnerungen und weisen damit auf eines der beliebtesten Themen der Mundartliteratur hin.

«Im Stübli» der Mundartecke des «Bundes» versucht «Peter Sunnefroh» den verschiedenen Regionen Berns gerecht zu werden.

Interessant ist vielleicht sein Aufruf zur Diskussion, ob ein Pfarrer in Mundart predigen soll. Über einen positiv verlaufenen Versuch eines Pfarrers berichtet er am 28. November 1965. Im «Bund» schreiben gelegentlich auch andere Autoren, so zum Beispiel Ty Rufer, Gletscherpilot, einen Mundartaufsatz mit dem französischen Titel «La vie est belle» (12. Mai 68).

Im «Vaterland» befasst sich der «Goggerhans» mit dem Problem der Mundart. Ausgiebig führt er in die Feinheiten der Luzerner Sprache ein. Andere Beiträge handeln von Naturerlebnissen auf Wanderungen oder Betrachtungen über Mitmenschen.

Auch der «Landbote» enthält Mundartbeiträge, allerdings scheint diese Zeitung keinen Hofpoeten zu beschäftigen. Eine Geschichte stammt von Maria Dutli-Rutishauser (26. Juli 68), ein anderer Beitrag, eine Reportage über ein Pfadi-, resp. «Bienli»-Lager bei der Kyburg, von «murmel» (7. November 69).

Andere Namen und andere Zeitungen wären noch zu erwähnen, doch Vollständigkeit kann hier nicht angestrebt werden. Ob es aber heute genügend sind in den Augen Paul Langs, der noch 1961 bedauert, dass die Welschschweizer Zeitungen mehr Sprachecken haben, als die Deutschschweizer?⁴

Stellungnahmen zur Mundartliteratur

Da Literaturkritiker sicher nicht unbeteiligt sind an der Meinungsbildung breiter Schichten der Bevölkerung, möchte ich das Thema Mundartautor und Rezensent kurz streifen. Wenn in einer Kritik ein Mundartdichter gelobt werden soll, dann finden wir Wendungen wie die folgende: «Albert Bächtold, der Mann, dem die Schaffhauser Mundart ihre Literaturfähigkeit verdankt und der ihr zum Besten zählende Geschichten entlockt hat...» (O.B. in NZZ vom 19. Dezember 72).

Für den Dichter Bächtold selber schien es 1935, als ihn seine Freunde beschworen, Mundart zu schreiben: «E richtig Todesurteil... Öppis Schlimmers hett me miir nid chöne aatoo. We chönt en Mäntsch mit gsundem Verstand uf di hirnwüetig Idee choo, Buecher z schriibed in ere Sproch, wo nid emol tuusig Lüüt reded?... Dialäkt ischt jo gaar ka Sprooch, da ischt e Beläidigung fürs Ohr, e Halschranket isch es; lieber gumpp i in See ie!» (zitiert nach Kurt Gysi, NZZ vom 30. Dezember 70).

⁴ Paul Lang, Sprachwandel und Sprachkritik in soziologischer und psychologischer Sicht, Zürich 1961, 15.

Ob die Schweizer Mundart literaturfähig ist, wird trotz einiger Beweisstücke weiter diskutiert unter unseren Schriftstellern. Verschiedene, so zum Beispiel K. Marti und W. Vogt, sind der Meinung, dass der schweizerische Autor sich vor einer scharfen Trennung zwischen Mundart und Hochsprache hüten solle und statt dessen versuchen müsse, aus der Auseinandersetzung mit seiner Mundart eine Bereicherung der Hochsprache zu gewinnen (nach K. O., NZZ vom 8. November 72). Auch F. Dürrenmatt äusserte sich verschiedentlich in diesem Sinne, und doch gehört auch Kurt Marti zu den Autoren, die «Mundart literaturfähig gemacht haben», wie Josef Bättig sagt (Vaterland vom 27. Mai 72). Nach Bättig führt der Zweifel am Wort, die unverbrauchte Bildhaftigkeit, den heutigen Autor zur Mundart; das Niedliche, Heimelige ist kaum mehr zu finden. Er fasst die von ihm festgestellte Hinwendung zur Mundartliteratur so zusammen: «Sag's in Mundart! Um dieses Losungswort haben sich heute ganze Gruppen versammelt. Sie zeigen uns, wie die Zeit Sprache neu zu gestalten vermag und wie Sprache der Zeit zu neuem Bewusstsein verhilft.»

D. Fringeli, Dichter und Rezensent in einem, hat eine tiefe Beziehung zur Mundart. Sie ist ihm eigentliche Heimat der Seele. Wünscht er doch in einem Gedicht, hundert Jahre nach seinem Tode noch einmal zu Besuch zu kommen:

«Un kennt'i gheine vo de Mensche,
Un cheem mer gheine fründlich nooch,
Es wer mer glych. I wer im Himmel,
vernehm i bloss die alti Sprooch.» («Wunsch» 1965)

Als Rezensent (Tat vom 1. Januar 72) lobt er V. Dietler und B. Engler, weil sie in ihren Fährimaageschichten⁵ die wirklich gesprochene Sprache einfangen, nicht normiertes «Schriftbaseldeutsch», sondern unverfälschte Umgangssprache. An gleicher Stelle, an der er Ernst Eggimann⁶ einen konsequenten Mundartdichter nennt, warnt er davor, dass Aneinanderreihen von «volkstümlichen» Redensarten und Floskeln nur in wenigen Fällen brauchbare Gedichte zeitigen.

Höchstes Lob erteilt Fringeli den Berner Troubadouren (J. S. in NZ vom 14. Mai 70): «Endgültig befreit aus der formalen Spielerei wurde die schweizerdeutsche Lyrik erst durch die Berner Troubadoure, vor allem durch Mani Matter und Bernhard Stirnemann. Seit diesen Leuten hat die schweizerische Mundartdichtung ihre Agonie eindeutig überwunden. Matters Poesie ist Volkspoesie im besten Sinne.»

⁵ Vreni Dietler und Balz Engler, *Dr Fährima verzellt*, Pharos Verlag Basel, o. J.

⁶ Ernst Eggimann, *Heikermänt*, Arche Verlag Zürich, o. J.

Mundart in Radio, Fernsehen und auf Schallplatten

Obwohl wir uns ausschliesslich mit dem Medium der Zeitungen befassen wollen, ist die Rolle, die Radio und Fernsehen zur Vergrösserung des Raumes, der den Schweizer Mundarten als Verständigungsmittel neuerdings zukommt, ausserordentlich wichtig.

Das Radio hat mit seinen Hörspielaufträgen Autoren des dramatischen Dialogs in der Mundart geholfen, vom Heimattheater alten Stils wegzukommen (Tagesanzeiger vom 15. Oktober 71).

Interessant sind auch die Ergebnisse einer Umfrage der SRG im Jahre 1975 (nach RFPD, Tagesanzeiger vom 12. März 76): 85% der Deutschschweizer scheinen alle Dialekte zu verstehen, nur 4% erklärten, die Oberwalliser Mundart verstünden sie überhaupt nicht. Man gibt in der Nordwestschweiz zu, mit den Appenzellern gelegentlich Schwierigkeiten zu haben. Berner-Oberländer werden wiederum in der Ostschweiz manchmal nur mit Mühe verstanden. Mundart hält man für direkter, wärmer, persönlicher und natürlicher als Hochdeutsch, gelegentlich auch als etwas gröber. Nichtakademiker unter den Befragten sind der Meinung, die Mundart sei auch präziser in der Aussage als das Hochdeutsche. Die eindeutig positive Einstellung zur Mundart am Radio wird sicher dazu beitragen, die Tendenz zur Mundart zu verstärken.

Gegen Mundart am Radio gibt es natürlich auch Protest. Als am 31. Mai 72 in einer Lokalsendung eine politische Diskussion in Mundart ausgestrahlt wurde, fühlte sich eine in Zürich wohnhafte Tessiner Stimmbürgerin benachteiligt. Ein Bekannter von ihr schrieb wegen dieser Unhöflichkeit gegenüber anderssprachigen Schweizern einen geharnischten Leserbrief. Im allgemeinen ist der Protest aber grösser, wenn jemand schriftdeutsch spricht, von dem man Mundart erwartet. So kürzlich, als es hiess, bei der neuesten Heidi-Verfilmung für das Fernsehen sei aus Spargründen keine schweizerdeutsche Synchronisation vorgesehen. Das Geld dazu wurde inzwischen gefunden. Nebenbei sei noch vermerkt, dass J. Spyris Heidi im Buch bekanntlich nicht Mundart spricht. Wie «bodenständig» der Schweizer sein Fernsehen scheinbar will, lässt sich aus einem Programmhinweis für eine Sendung von J. Dillier und W. Gyr herauslesen (TR 7 vom 14. Februar 75): «Mit unserer Mundart tragen wir bewusst oder unbewusst eine Handvoll Heimaterde in uns. Sie genügt oft, dass wir uns in der Fremde zu Hause fühlen können...»

Zur Erforschung der verschiedenen Mundarten gehört ein Tonarchiv. Die Schallplatten und Bänder sind nicht nur Wissenschaftlern

zugänglich, sondern jeder Liebhaber kann sie erwerben (NZZ vom 14. Februar 66). Im Januar 1977 glaubte nun der Schallplattenverlag «ex libris» ein breites Publikum anzusprechen mit einer Serie von zwölf Langspielplatten «Schweizer Mundart». Als Herausgeber der Texte und Lieder zeichnen H.R. Huber und verschiedene Betreuer der Mundartsendungen am Radio. Seit kurzem sind Jugendbücher mit langjährigem Verkaufserfolg, in Mundart gesprochen auf Schallplatten zu haben. Hans Gmür bearbeitete drei Bücher von Erich Kästner. Natürlich ist auch Johanna Spyris Heidi in vierteiliger Kassette mit Heinrich Gretler als Alp-Oehi erhältlich. Auch die schwedische Pippi Langstrumpf hat Schweizer Mundart gelernt (R. Sonderegger, Schweizer Illustrierte, Januar 1977).

Schon seit längerer Zeit gibt es für Mütter von Kleinkindern Schallplatten mit Märchen, «Gute-Nacht-Geschichten» und dgl. Allerdings beklagt sich eine Basler Kolumnistin auf «Baseldytsch» sei noch keine Kinderplatte zu haben, und ihr Sohn lerne die Verslein nun in «Schlieremer» Dialekt (Doppelstab vom 28. Januar 1977).

Die Wertschätzung der Mundart ist im Wandel der Zeit immer Schwankungen ausgesetzt gewesen. Abschliessend dürfen wir sagen, heute ist sie wieder hoch im Kurs, wenn auch nicht im gleichen Sinn, wie zur Zeit des Zweiten Weltkriegse. Damals schätzte man Mundart als Form der geistigen Landesverteidigung. Mundart kann allerdings auch heute eine politische Rolle spielen, wie ein Beschluss des Laufentaler Regionalparlaments zeigt (Basler Woche vom 3. September 76): Im Laufental sollte eine Umfrage durchgeführt werden, um herauszufinden, welchem Nachbarkanton die Bevölkerung sich am ehesten anschliessen möchte. Um jede Beeinflussung durch die Befrager auszuschliessen, hat das Parlament, als Auftraggeber entschieden, dass die Interviewer weder Solothurn-, Bern- noch Baseldeutsch sprechen dürfen. Im allgemeinen aber kann man das Verhältnis des Deutschschweizers zu seiner Mundart heute «als dasjenige eines Liebhabers und Kenners bezeichnen, bei dem weniger von Wert und Würde als von Fülle und Vielfalt die Rede ist.»⁷

⁷ Rudolf Schwarzenbach, Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz, Frauenfeld 1969, 138.